

Theodor Ebert

# Friedenserziehung im expansiven Industriesystem

Zur Bedeutung der Friedenspädagogik in Schule und Jugendarbeit«

**W**hat did you learn  
in school today?«

Vor genau einem Monat habe ich an einem Erfurter Evangelischen Gymnasium diesen Vortrag über die Bedeutung der Friedenspädagogik in Schule und Jugendarbeit schon einmal gehalten.<sup>1)</sup> Mir sind inzwischen erhebliche Zweifel daran gekommen, dass ich diesen Vortrag hier in Magdeburg so wiederholen darf. Dabei befinden Sie sich in ungefähr derselben Situation wie die Erfurter Schüler. Auch Sie stehen bald oder in einem Jahr vor dem Abitur und vor der Frage, welchen Berufsweg Sie einschlagen sollen. Sie wissen, dass der Notendurchschnitt ausschlaggebend dafür sein kann, welche Fächer Sie studieren dürfen. Mit Ihren Schulnoten erbringen Sie eine Anpassungsleistung an die Anforderungen unseres politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Systems. Für diese Anpassungsleistung werden Sie belohnt durch – im weltweiten Vergleich – relativ kostengünstige Studienmöglichkeiten, und wenn Sie dann den Prüfungsanforderungen der jeweiligen Fächer entsprechen und wenn sie dann noch tüchtiger sind als die mit ihnen um Arbeitsplätze konkurrierenden Kommilitonen, werden Sie auch eine Beschäftigung erhalten, bei der Sie wiederum im globalen Vergleich ein hohes Einkommen erzielen werden, das es Ihnen ermöglichen wird, sich so einiges von den Konsumangeboten unseres gesellschaftlichen Systems leisten zu können. Ist das okay? Ja, daran habe ich meine Zweifel.

Es gibt eine klassische Zusammenfassung der politischen Leistungen unseres Schulsystems – besungen von Pete Seeger »What did you learn in school today?« Man kann es nicht mehr so einfach auf youtube einspielen. Die GEMA hat die Finger drauf. Doch Ihr Englisch-Lehrer kann zumindest den Text noch beschaffen. Das ist das Lied von den angepassten Wählern unseres Establishments, die in little boxes on the hillside wohnen und ihre Parteiführer »again and again« wählen. Pete Seeger beschreibt den Lebenslauf, der dem Abiturienten in Deutschland oder in den USA oder einem anderen reichen Industriestaat blüht. Und wer es dann nicht schafft, dem bleibt dann immer noch die Möglichkeit, sich für die Profikicker von Bayern

München oder irgend einem anderen Fußball- oder Hockeyclub zu begeistern. Im alten Rom köderte man das Volk mit Brot und Spielen – panem et circenses. Heute gibt es eine schmale Grundversorgung – genannt Hartz IV – und statt der Gladiatorenkämpfe eben den Profi-Fußball. Damit sorgt das Establishment für Frieden innerhalb der eigenen Mauern.

Nun funktioniert aber das System nicht so perfekt, wie in dem Song Pete Seegers. Es gibt die Widersprüche innerhalb des Systems. Diese inneren Widersprüche entfalten eine gewisse Sprengkraft und es gibt diejenigen, die von außen an die Tore pochen und die sich nicht so einfach abschrecken lassen. Es gibt eine Reihe von globalen Problemen, die nur gelöst werden können, wenn man sich zu solidarischen Lösungen bereit findet. Aber diese Probleme kann man noch eine Zeitlang verdrängen, und auch die meisten Studierenden in Deutschland verdrängen sie noch.

Als ich in Ihrem Alter war, beunruhigte mich am allermeisten, dass unsere Regierenden sich in der Bundesrepublik mit der Bereitstellung von Atomwaffen auf den Dritten Weltkrieg vorbereiteten und Bundeskanzler Adenauer die taktischen Atomwaffen als eine Fortentwicklung der Artillerie verharmloste. Dabei war die Menschheit zum ersten Mal in der Lage, sich mit diesen Waffen – wie gigantisch oder kleinkalibrig sie auch waren – vollständig auszurotten. Das war die große Herausforderung, der sich in meiner Generation in der Bundesrepublik die Kriegsdienstverweigerer und in der DDR die so genannten Bausoldaten, die das Gegenteil von Soldaten waren, stellten. Sie suchten nach Alternativen, und aus christlicher Sicht war diese Suche nach Alternativen auch die Frage nach dem von Gott eigentlich Gewollten.

Diese Suche nach Alternativen reizte mich nach dem mühsamen Abitur an dem vor mir liegenden Studium. Allerdings hatte ich keine Ahnung, wie man sich als Student über Alternativen zum System informieren könnte. Ich wusste gar nicht, was ein soziales System und was soziale Rollen sind. An der Universität gab es keine Friedens- und Konfliktforschung. Doch einfach nur anpassen wollte ich mich nicht und dann habe ich eben Fächer gewählt, bei denen man die Vergangenheit zumindest kritisch betrachten und die dabei gewonnenen Erkenntnisse weitergeben konnte. Doch auch in diesen Fächern – ich hatte Geschich-

1) Dokumentiert unter [www.lebenshaus-alb.de/magazin/008229.html](http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/008229.html)

te, Germanistik und Englisch gewählt – war bei der Anerkennung von Studienleistungen der Anpassungsdruck erheblich und ich verlor das in Aussicht gestellte Stipendium bei der Studienstiftung des Deutschen Volkes und verfehlte das erste Promotionsvorhaben an der Universität Tübingen, weil denjenigen, die mich fördern sollten, meine Denk- und Arbeitsweise nicht passte.

Glücklicherweise gab es aber dann im akademischen Betrieb Nischen, in denen sich Nonkonformistisches entwickeln und artikulieren konnte. Ich konnte schließlich an der Universität Erlangen meine Dissertation zum Thema »Gewaltfreier Aufstand – Alternative zum Bürgerkrieg« schreiben und publizieren und mich dann an der Freien Universität Berlin sogar mit Aufsätzen über den gewaltfreien Widerstand als Alternative zur militärischen Verteidigung habilitieren.

Das ist eine lange Geschichte. Ich bin dabei, sie zur Ermutigung nachwachsender Generationen in einer Autobiographie zu erzählen. Aber dies will ich an dieser Stelle jetzt nicht tun, sondern auf das wahrscheinlich oder eventuell auch Sie bedrängende Problem zurückkommen, dass Sie jetzt vom politischen und wirtschaftlichen System unter Anpassungsdruck gesetzt und für Konformismus belohnt werden, obwohl Sie vielleicht schon ahnen, dass etwas faul ist im Staate Dänemark.

Und was hat das jetzt mit »Friedenserziehung« zu tun? Etwa so viel wie das Jesus-Wort »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« Damit war gewiss nicht gemeint, dass er der Anführer eines bewaffneten Aufstandes sein wolle. Zu seinen Mitteln – respektive den Schwertern – hat er in der Bergpredigt das Erforderliche gesagt. »Selig sind, die da Frieden stiften« und das ging eindeutig in Richtung »Schwerter zu Pflugscharen«. Er lehnte die Vergeltung für erlittenes Unrecht ab, aber er war sehr wohl dafür, dass man in der Gegenwart Tacheles redet und das Unrecht benennt und tatkräftig Veränderungen fordert und mit direkten Aktionen auch einleitet. Damit hat er die römische Besatzungsmacht und ihre einheimischen Kollaborateure furchtbar geärgert. Und dann haben sie kurzen Prozess gemacht und ihn umgebracht. Das waren nicht die Römer und die Juden, sondern das jeweilige Establishment, das die wahren Verhältnisse nicht benannt haben wollte.

Nach der biblischen Überlieferung hat Jesus verbal ziemlich ausgeteilt. Wer lässt sich schon gerne als »Schlangen- und Otterngezücht« bezeichnen?! Und den Händlern im Tempel hat er angeblich mit einer direkten Aktion das Geschäft vermasselt.

Mit so etwas macht man sich sehr unbeliebt. Anscheinend war die »Gewaltfreie Kommunikation« à la Marshall Rosenberg zu Jesu Zeiten noch reichlich unterentwickelt. Es könnte aber auch sein, dass die Anhänger Jesu ihn nach seinem Tod

nicht ganz korrekt zitiert haben – das sage ich zum Trost für diejenigen, die wie Martin Niemöller in schwierigen Situationen sich überlegen: »Was würde der Herr Jesus dazu sagen?« Der Zorn ist nicht immer das beste Navi, wenn es darum geht, die passenden Worte zu finden. »Suaviter in modo, fortiter in re« – also sanft im Ausdruck, doch hart in der Sache. Das ist kein Spruch von Jesus, aber auch Christen können diesen Rat weiser Lateiner beherzigen.

## ■ Der lange Marsch zum Frieden

Doch wie funktioniert nun die richtige Friedenserziehung? Ich müsste es eigentlich wissen, aber genau genommen kann ich Ihnen auch nur berichten, womit ich experimentiert habe. Und dann müsste man sehen, was aus den Absolventen meiner Kurse geworden ist. Doch nur bei wenigen konnte ich den Lebensweg verfolgen, und was bewirken schon ein oder zwei Kurse im Laufe eines Studiums oder die Lektüre eines Buches?

Bei meinen Einführungskursen zur Friedensforschung an der Freien Universität Berlin, am seit APO-Zeiten berüchtigten und heute eher zahmen Otto-Suhr-Institut, habe ich mit den Studenten kapitelweise Martin Luther Kings autobiographischen Bericht über den Busboykott in Montgomery im Jahre 1956 gelesen. Der amerikanische Titel dieses Buches ist »Stride toward Freedom«. Ich möchte ihn mal übertragen mit »Der lange Marsch zur Freiheit«. »Stride« bedeutet auch Kampf, Einsatz, Engagement.

In diesem Bericht über den Busboykott von Montgomery, der darin bestand, dass die Schwarzen sich weigerten, die Busse zu benutzen, solange sie sich nicht auf alle freien Plätze setzen durften, gibt es eine Passage, in der es um das richtige Verständnis des Friedens geht.

Ich lese Ihnen jetzt aus diesem Buch eine Seite vor. Das ist jetzt ein bisschen wie in der Kirche. Da wird erst das Evangelium vorgelesen und dann predigt der Pfarrer darüber. Ich will – hoffentlich in aller Bescheidenheit – ähnlich verfahren.

*Unter der Oberfläche hatte sich bis zum Jahre 1954 ein langsam schwelendes Feuer der Unzufriedenheit entwickelt, das durch die dauernde unwürdige Behandlung der Neger und durch die Ungerechtigkeiten, denen sie ausgesetzt waren, immer mehr geschürt wurde. Einige furchtlose Männer, die auf eigene Kappe protestierten, schufen die Atmosphäre für die soziale Revolution, die sich allmählich in den Südstaaten der USA, der sogenannten »Wiege der Konföderation« [hier erinnert King an den amerikanischen Bürgerkrieg] vorbereitete.*

*1954 merkte man – oberflächlich betrachtet – noch nichts von dieser Unzufriedenheit. Zu die-*

*ser Zeit nahmen die Neger und die Weißen das wohlgeordnete System der Rassentrennung noch als eine Selbstverständlichkeit hin. Kaum einer wagte es abzulehnen. Montgomery war eine beachauliche, man könnte auch sagen friedliche Stadt. Aber der Frieden war auf Kosten menschlicher Unfreiheit zustande gekommen.*

*Viele Monate später hielt mir einmal ein einflussreicher weißer Bürger von Montgomery vor: »Jahrelang hatten wir hier so friedliche und harmonische Beziehungen zwischen unseren beiden Rassen. Warum haben Sie und Ihre Anhänger sie zerstört?«*

*Meine Antwort war einfach. »Mein Herr«, sagte ich, »Sie haben niemals wirklichen Frieden in Montgomery gehabt. Sie hatten eine Art negativen Frieden, bei dem der Neger meist seine untergeordnete Stellung einfach hinnahm. Aber das ist kein wirklicher Frieden. Nicht dann ist Frieden, wenn man nichts von Spannungen merkt, sondern wenn Gerechtigkeit herrscht. Wenn heute die Unterdrückten in Montgomery aufstehen und anfangen, sich um einen dauernden positiven Frieden zu bemühen, so ist diese Spannung notwendig. Das hat auch Jesus mit seinem Wort gemeint: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Jesus wollte damit bestimmt nicht sagen, dass er gekommen sei, ein wirkliches Schwert zu bringen. Sondern etwa das. Ich bin nicht gekommen, diesen alten, negativen Frieden mit seiner tödlichen Passivität zu bringen. Ich bin gekommen, gegen einen solchen Frieden die Geißel zu schwingen. Wenn ich komme, gibt es Kampf und Konflikte zwischen dem Alten und dem Neuen. Wenn ich komme, scheiden sich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Ich bin gekommen, einen positiven Frieden zu bringen, in dem Gerechtigkeit und Liebe wohnen, ja – ich bin gekommen, das Reich Gottes aufzurichten.*

*Der Frieden zwischen den Rassen, wie er in Montgomery bestanden hatte, war kein christlicher Frieden. Es war ein heidnischer Frieden und er war zu einem zu hohen Preis erkaufte worden.*

Und dann schildert King den Zustand der Rassendiskriminierung in den Bussen von Montgomery. Die Weigerung, diese Diskriminierung bei der Sitzordnung in den Bussen weiter zu akzeptieren, hat einige Weiße so geärgert, dass sie mit Mord und Totschlag gegen die Schwarzen und auch gegen ihre weißen Helfer vorgingen. Manche von Ihnen haben wahrscheinlich den Film »Mississippi burning« im Fernsehen betrachtet. Wenn Sie die Erinnerungen Coretta Kings an ihren Mann lesen, dann wird ihnen auffallen, dass immer wieder der Toten auf diesem langen Marsch zur Freiheit gedacht wird. Ihre Namen sind bekannt. Sie sind nicht vergessen – und als Friedensforscher ist mir wichtig, dass ihre Zahl überschaubar geblieben

ist. Bei Bürgerkriegen gehen die Opferzahlen in die Tausende und die Zehntausende. Vergleichen Sie mal die Zahlen im Algerischen Befreiungskrieg und im indischen Befreiungskampf unter Gandhis Leitung!

Was hat dies mit uns, mit der Friedenserziehung in Deutschland und in Europa zu tun? Die meisten Deutschen sind keine Rassisten wie die Konföderierten in den Südstaaten der USA – auch wenn uns Bestseller wie Thilo Sarrazins »Deutschland schafft sich ab« und die NSU-Morde nachdenklich stimmen sollten. Zwischen den NSU-Morden und den Aktivitäten des Ku-Klux-Klan gibt es Parallelen. Doch solch plumper Rassismus ist in Deutschland – nach den erschütternden Erfahrungen mit dem Antisemitismus – nicht länger mehrheitsfähig. Doch unser Problem wird sichtbar, wenn vor Lampedusa Hunderte von Flüchtlingen und Arbeitssuchenden im Mittelmeer ersaufen und den Innenministern nichts Besseres einfällt, als die Grenzschwachen zu verschärfen, die Abschiebungen zu effektivieren und die Schlepper als die Bösen anzuprangern.

Und das Schlimme ist: Es sieht so aus, als ob sich da nichts ändern wird. Es wird in Deutschland demnächst zu einer großen Koalition der Abwehrwilligen in der Festung Europa kommen. Mit einem flächendeckenden Mindestlohn von 8 Euro 50 werden die sozialdemokratischen Gewissen ruhig gestellt. Dann ist alles paletti und über Flüchtlingspolitik, Armutsbekämpfung in Afrika und Waffenexporte in die Golfstaaten und die Kleinkaliberwaffen von Heckler & Koch in den Händen afrikanischer Kindersoldaten redet man nicht mehr. Ja doch, man redet noch ein bisschen darüber, aber man tut nichts Effektives dagegen. Dabei hatte Jesus bei den Seligpreisungen der Bergpredigt ausdrücklich die Friedensmacher (pacifici) und nicht die Friedensredner und die Friedenspreisträger im Auge.

Es gibt noch ein paar Störenfriede in den künftigen Regierungsparteien und in der Restopposition, bei den Grünen und bei der Linken. Doch etwas Effektives wird nicht getan. Das ist Muttis Friede. Oh ja, Angela Merkel ist eine sympathische Frau. Das ist ein Mensch wie wir. Sie denkt und fühlt wie die Mehrheit der Deutschen. Aber das heißt eben nicht, dass ihre Politik okay ist.

### ■ **Der faule Friede und die ersten Schritte zum wahren Frieden**

Wer sagt den Deutschen noch die Wahrheit wie ein Martin Luther King? Ich zitiere ihn noch einmal: »Nicht dann ist Frieden, wenn man nichts von Spannungen merkt, sondern wenn Gerechtigkeit herrscht.« Und in Deutschland herrscht noch keine Gerechtigkeit, wenn ein Mindestlohn von 8 Euro 50 durchgesetzt wird. Global gesehen sind auch die deutschen Arbeiter – und erst recht die



deutschen Beamten und die Professoren mit ihren komfortablen Pensionen - privilegiert. Lenin sprach hier von »Arbeiteraristokratie«. Ich bin kein Leninist und lehne Lenins Parteimodell ab, aber manche seiner analytischen Aussagen sind nicht von der Hand zu weisen.

Was ist in einer solchen Situation Friedenserziehung? Der erste Schritt ist, dass man die Verhältnisse analysiert mit dem Maßstab der sozialen Gerechtigkeit, und der zweite Schritt ist dann, dass man überlegt, wie man die ungerechten Verhältnisse – und ich sage dies vorweg - mit gewaltfreien Mitteln ändern kann.

Zu den gewaltfreien Mitteln werde ich mich im zweiten Teil meines Referates noch äußern. Doch zunächst möchte ich auf die Hemmnisse hinweisen, die einer Analyse der Verhältnisse unter dem Gesichtspunkt lokaler und globaler Gerechtigkeit entgegenstehen.

Wenn es um die Gerechtigkeit schlecht steht, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass Menschen vom Typ des Michael Kohlhaas auftreten und mit Gewalt aufbegehren und die Verhältnisse zu ändern suchen. Wenn dies geschieht, dann ruft das Establishment auf zum »Krieg gegen den Terror«. Das haben wir erlebt nach den spektakulären Anschlägen gegen die Twin-Towers in New York. Da setzte auch bei deutschen Politikern der Verstand aus. Da wurde von »uneingeschränkter Solidarität« gesprochen und dem militärischen Eingreifen in Afghanistan zugestimmt. Die Deutschen hatten nach 9/11 einen neuen Feind, den »radikalislamischen Taliban«. Diesen führte Verteidigungsminister Franz Josef Jung von nun ab im Munde. Ich hätte ihn ja gerne mal gefragt, was er denn unter einem »radikalislamischen Taliban« versteht und wie er es erklärt, dass der Anbau von Mohn sich in Afghanistan nach dem Sieg über die Taliban multipliziert hat.

Die Terroristen können die amerikanische und die europäische Volkswirtschaft mit ihren Anschlägen nicht wirklich gefährden, solange sie die Atomkraftwerke nicht attackieren, woran das Gewissen sie hindern möge. Doch die entsetzlichen Taten der Terroristen gegen Mitläufer des herrschenden Systems oder gegen einzelne Promis wie z.B. den Bankier Herrhausen können positive Gefühle, gar Sympathie für die Träger des insgesamt ungerechten Systems mobilisieren.<sup>2)</sup> Und wenn jemand dann mahnt und empfiehlt, über die tiefer liegenden Ursachen des Terrors nachzudenken und diese Ursachen zu bekämpfen, wird er zum Naivling oder gar Sympathisanten des Terror erklärt.<sup>3)</sup>

2) Siehe den verständnisvollen und einfühlsamen Roman Tanja Langers: Der Tag ist hell, ich schreibe dir. München: Langen-Müller, 2012, 406 S.

3) Ein Musterbeispiel für diese ideologische Form der Abwehr von System- und Selbstkritik ist ein Sammelband Henryk Broders, eines Mitarbeiters des Magazins »Der Spiegel« und eines preisge-

## ■ Kritik der Kriegspropaganda

Zur kritischen Friedenserziehung gehört unbedingt, sich mit der Propaganda zu befassen, mit welcher die Herrschenden ihre Ansprüche und ihr – angeblich alternativloses, obgleich völkerrechtswidriges - militärisches Eingreifen in andere Staaten zu rechtfertigen suchen.

Ein Höhepunkt dieser Propaganda-Lügen war am 5. Februar 2003 der Auftritt des amerikanischen Außenministers Colin Powell bei den Vereinten Nationen mit dem Versuch, im Irak die Bereitstellung von Raketen mit Massenvernichtungsmitteln nachzuweisen. Ich habe mir die Fernsehübertragung dieses Auftritts angesehen. Wenn man diese Sendung heute wiederholen würde? Wäre das peinlich! Als Pensionär hat sich Powell später dieses Auftritts geschämt und ihn als Schandfleck in seiner Karriere bezeichnet. Das spricht für Powell als Charakter, doch diese Show war nun mal bezeichnend für die Methode, mit der das Establishment das Volk hinters Licht führt, von Demokratie redet und Öl meint.

Den Verlauf der Intervention im Irak muss ich hier nicht nachzeichnen. Saddam Hussein wurde abgesetzt, gefasst und hingerichtet. Hussein war ein übler Typ, doch mit einem Todesurteil war nichts gewonnen. Die militärische Intervention der USA im Bündnis mit den Willigen hat für die Masse der Iraker eine Verschlechterung der Lage gebracht.

## ■ Widerstand gegen Diktaturen

Angesichts solcher Erfahrungen wird derjenige, der sich mit Friedenserziehung befasst, die Frage stellen: Muss man sich mit der Existenz von üblen Diktaturen, die Menschenrechte verletzen, abfinden, oder gibt es doch Möglichkeiten, sie zu überwinden?

Wenn man diese Frage so stellt, sollte man zunächst einmal unterscheiden zwischen den Dikta-

---

krönten Journalisten. Unter dem Titel »Kein Krieg, nirgends: Die Deutschen und der Terror« hat er eine Reihe von ansatzweise selbstkritischen Reaktionen auf 9/11 gesammelt und kommentiert. Er berief sich dabei auf einen Satz von Karl Kraus »Mein Herr, wenn Sie nicht schweigen, werde ich sie zitieren.« Im Zuge dieses Sammelns von Zitaten, hat er sich auch einen Beitrag von mir vorgeknöpft.

Ich stehe noch zu diesem Vortrag, den ich zwei Wochen nach 9/11 bei der Bürgerinitiative Freie Heide, die sich gegen einen Bombenabwurfplatz wandte, in der Kurt-Tucholsky-Gedenkstätte in Rheinsberg gehalten habe. Der Titel war »Pazifismus nach den Terroranschlägen in den USA«. (In: Gewaltfreie Aktion. Vierteljahreshefte für Frieden und Gerechtigkeit, Karlsruhe, Heft 129, 2001, S. 6-15) Rückblickend hielt es für eine pädagogisch sinnvolle Übung, Broders Kritik und meinen Vortrag aus dem Jahre 2001 nach den Erfahrungen der Interventionen in Afghanistan und dem Irak noch einmal zu lesen. Das Zitat von Karl Kraus könnte sich als Bumerang erweisen. »Mein Herr, wenn Sie auch im Rückblick nicht lernen, werde ich sie zitieren.« In den Jahren 2001 und 2002 trug Hendrik Broder bei seinen häufigen Auftritten im deutschen Fernsehen demonstrativ eine amerikanische Flagge am Revers. Jetzt sehe ich die Fahne bei ihm nicht mehr. Lernprozesse sind also möglich. Man muss ja die sperrige Fahne nicht gleich zu verschlucken suchen, wie der Vater des Blechtrommlers das Hankreuz-Bonbon.

turen, die mit den reichen Ländern wirtschaftlich kooperieren und den anderen Diktaturen, welche uns keine wirtschaftlichen Vorteile bieten können.

Erstere brauchen sich vor militärischen Interventionen der reichen Länder nicht zu fürchten. Die Regierungen der reichen Industriestaaten reden viel von Demokratie, liefern aber den Diktatoren die Waffen zur Unterdrückung von gewaltsamen Aufständen. Bei den Panzerbestellungen der Saudis und anderer Ölpotentaten ist dies offensichtlich. Wir dürfen gespannt sein, ob zu diesen Waffengeschäften sich etwas Effektives in den Koalitionsvereinbarungen finden lassen wird.

Nun gibt es andere Diktaturen, die mit dem westlichen Establishment nur bedingt oder gar nicht kooperieren. Diese würde man dann gerne durch willigere Eliten ersetzt sehen. In Großbritannien und Frankreich und ansatzweise auch in den USA meinte man eine Zeitlang, eine solche Zusammenarbeit mit den Willigen könne in Syrien funktionieren. Mittlerweile graust es aber auch westlichen Regierungen vor der Zusammensetzung der syrischen Befreiungskämpfer und deren Gräueltaten, auch wenn in unserer Presse darüber nur ganz spärlich berichtet wird.

### ■ Was lehrt uns der »arabische Frühling«?

Nun haben einige aufrechte Demokraten in Europa und den USA sich zumindest über den arabischen Frühling gefreut, also über die zunächst erfolgreichen gewaltlosen Aufstände in Tunesien und Ägypten. Mein amerikanischer Kollege und langjähriger Freund, der Bostoner Konfliktforscher Gene Sharp, der ausschließlich gewaltfreie Methoden befürwortet, erhielt den Alternativen Nobelpreis. Das hat auch mich sehr gefreut. Sharp hat diese Anerkennung verdient, aber die ihn feierten haben die Probleme, einen gewaltfreien Aufstand in eine geordnete Demokratie zu überführen, unterschätzt. Man hat zu wenig getan, diese Demokratisierungsbewegungen in Tunesien und Ägypten zu unterstützen. Der deutsche Außenminister hat schöne Reden gehalten – ein wahrer König Silberzunge. Doch ihm fehlten die Instrumente und die Personen, diese gewaltfreien Aufstandsbewegungen zu unterstützen. Dem nächsten deutschen Außenminister wird es ähnlich gehen. Man kann nur noch hoffen, dass die Bundesregierung wenigstens die Finger von militärischen Abenteuern lässt. Da höre ich mittlerweile immer wieder sehr gefährliche Töne. Wenn der Bundespräsident von den Soldaten als den »Mutbürgern« spricht, und ich dabei an die Bomben auf die Tanklaster bei Kunduz denke, dann schaudert es mich. Mit militärischen Mitteln können wir schlechterdings nichts Positives bewirken. Mission impossible. Da ist man auch bei allem Mut fehl am Platze.

### ■ Eine Alternative: Ziviler Friedensdienst

Ich habe Anfang der 90er Jahre als Mitglied der Leitung der Evangelischen Kirche von Berlin und Brandenburg vorgeschlagen, als Alternative zum Militärdienst einen zivilen Friedensdienst aufzubauen. Dieser Zivile Friedensdienst sollte sich um innere Konflikte – wie z.B. den Rechtsextremismus –, um junge Demokratien im Ausland und auch um die Landesverteidigung, falls diese denn notwendig werden sollte, kümmern. Dieses Konzept ist nach einigen Einsprüchen auch unterstützt worden – allerdings in einer sehr abgeschwächten Form. Aus der Grundausbildung in gewaltfreiem Handeln für Zehntausende, die mir vorschwebte, wurde die Rekrutierung von wenigen hundert beruflich vorgebildeten Friedensfachkräften. Diese wenigen zivilen Fachkräfte konnten die Alternative zum Militär nur noch andeuten, aber nicht mehr effektiv praktizieren. Dazu hätte man viel mehr investieren müssen. Stattdessen haben wir mal wieder im Gefolge der Amerikaner eine halbe Milliarde Euro für Drohnen und ähnliches Kriegsgerät verpulvert.

Man stelle sich vor, wir hätten wirklich zehntausend ausgebildete Mitglieder des Zivilen Friedensdienstes gehabt und hätten sie – auf Einladung – nach Ägypten entsandt, um an den Universitäten und in den Dörfern beim Aufbau basisdemokratischer Strukturen zu helfen. Ich bin ziemlich sicher, dass es möglich gewesen wäre, die gewaltsamen Zusammenstöße zwischen Kopten und Muslimen zu verhindern und die gemäßigten Muslimbrüder für eine Kooperation zu gewinnen. Wie schwierig das ist, aber was auch möglich ist, zeigt der lebenslange Einsatz Gandhis für die Zusammenarbeit von Hindus, Christen und Muslimen.

Bei einer Erkundungsreise in den Kosovo habe ich den Eindruck gewonnen, dass die ganz wenigen Mitarbeiter des Zivilen Friedensdienstes dort gute Arbeit machen, aber ihre Zahl zu gering ist, um den tief sitzenden Animositäten zwischen Serben und Kosovaren und der Diskriminierung der Roma zu begegnen.<sup>4)</sup>

Ich behaupte nicht, dass der Zivile Friedensdienst das Allheilmittel für die Friedensprobleme ist. Es kommt hier auf die flankierenden wirtschaftspolitischen und pädagogischen Maßnahmen an. Doch wenn man zu einer selbstkritischen Analyse kommt und sich klar macht, dass wir die Mittel ganz massiv umverteilen und die Prioritäten ganz neu setzen müssen, dann kann man auch echte Friedenspolitik im Sinne Martin Luther Kings machen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Friedenserziehung ist, dass wir als erstes begreifen müssen: Im

4) Th. Ebert: Vor Ort mit dem Zivilen Friedensdienst. Spätsommerliche Reise ins frühere Jugoslawien. Karlsruhe: Gewaltfreie Aktion, Heft 152, 3. Quartal 2007, erschienen im Mai 2008, 47 S.

Blick auf die globalen Verhältnisse sind wir in den reichen Ländern nicht die Guten; vielmehr gleichen wir dem weißen Bürger von Montgomery, der zu Martin Luther King sagte: »Jahrelang hatten wir hier so friedliche und harmonische Beziehungen zwischen unseren beiden Rassen. Warum haben Sie und Ihre Anhänger sie zerstört?« Wer hierzulande Friedenserziehung betreiben will, hat es schwer mit sich und den Schülern: Er muss klar machen, dass wir im Blick auf Montgomery nicht den Schwarzen gleichen, sondern allenfalls den Weißen, die mit ihrem Sinn für Gerechtigkeit begreifen, dass man mit den angeblich so friedlichen und harmonischen Beziehungen nicht weitermachen kann wie bisher.

George W. Bush hat nach dem Attentat auf die Twin Towers in New York seine amerikanische Innen- und Außenpolitik gemacht mit dem Anspruch »Wir sind die Guten.« Wenn man aber auf soziale Gerechtigkeit achtet und über Klimaschutz usw. nachdenkt, dann zeigt sich, dass wir zu den Hauptübeltätern gehören und dass wir uns ändern müssten. Das habe ich vor einem Monat in Erfurt bei meinem Vortrag zum selben Thema noch nicht so deutlich gesagt.

Warum denn nicht? Für dieses Sich-Ändern gibt es keine einfachen Rezepte. Jedenfalls sind viele Änderungen mit Kosten verbunden und verlangen Einschnitte in uns vertraute Gewohnheiten. Einiges wird als schmerzhafter Verzicht empfunden werden. Erinnern wir uns: Für die Bürger der DDR bedeutete es einen schmerzhaften Verzicht, dass man nicht in alle Welt reisen konnte. Jetzt sind solche Reisen möglich, aber die Frage lautet jetzt: Welche Nah- und Fernreisen sind unter dem Gesichtspunkt globaler Gerechtigkeit zu verantworten? Und wenn man so fragt, dann melden sich als erste alle diejenigen, welche ihren Lebensunterhalt damit verdienen, dass so expansiv gewirtschaftet wird. Wer Luxusliner baut – und da sind viele tätig – wird dagegen sein, diese Art von Konsum freiwillig zu beschränken. Das gilt für viele Bereiche unserer Wirtschaft. Und viele Volkswirte werden sagen: Nur wenn wir die fragwürdigen Produkte herstellen und nutzen, haben wir die Mittel – sprich Steuereinnahmen –, die wir dringend brauchen, um die Programme für mehr soziale Gerechtigkeit zu finanzieren oder auch nur, um die soziale Gerechtigkeit auf dem gegenwärtigen Niveau zu halten. Also: Von den Steuereinnahmen aus der Automobilproduktion werden dann auch die Studienplätze an den Universitäten bezahlt und die Pensionen der Professoren und der Pfarrer, die im globalen Vergleich doch recht stattlich sind.

Und dann ist es schon vorbei mit der Reformfreudigkeit und man sagt sich klammheimlich: Dann lassen wir Mutti halt weiter wursteln, auch wenn es nicht mehr lange gut gehen kann.

Und das ist dann das Ende vom Lied bei der Friedenserziehung – und wie singt doch Pete Seeger - »and we elect them again and again«. Das ist das Lied von der Korruption der Wähler in der Demokratie. Wenn wir die etablierten Koalitionäre nicht mehr wählen, ist dies auch für uns riskant. Es kostet uns kurz- und mittelfristig einiges und es ist nicht sicher, dass dann langfristig der erhoffte Zugewinn an sozialer Gerechtigkeit und Frieden eintreten wird.

Ich weiß, ich weiß, so darf ich jetzt nicht enden. Am Ende einer Predigt darf man nicht sagen: Mahlzeit! Da muss etwas Ermutigendes aufs Tablett kommen.

Das Patentrezept habe ich nicht, aber Sie kennen alle die Geschichte von den beiden Fröschen, die in die Milch gefallen sind. Der eine sagte, auf lange Sicht ist unsere Lage hoffnungslos, darum genieße ich den Augenblick und ersaufe dann eben. Der andere sparte seine Kräfte und strampelte und strampelte und hielt solange durch, bis sich eine Butterinsel bildete, auf welcher er überleben und über den Rand springen konnte.

Ich wünschte mir, es gäbe in der Bundesrepublik Menschen mittleren Alters wie Martin Luther King, die uns, aber besonders der jungen Generation deutlich machen, dass wir gegenwärtig unserer Verantwortung nicht gerecht werden und dass wir auf dem falschen Dampfer sind, wenn wir uns einbilden, wir könnten so weitermachen wie in den letzten Jahren und in erster Linie darauf achten, dass der Export stimmt und wir dann auf Teufel komm raus konsumieren können. Das sollte jeder sich fragen, wenn er morgens in den Spiegel blickt.

### ■ Die Verantwortung der nachwachsenden Generationen

Doch was bedeutet dies für einen jungen Menschen, der nach dem Abitur doch in erheblichem Umfang sein Leben planen kann?

Er oder sie müssen es vor allem wagen, den eigenen Verstand zu gebrauchen und die Verhältnisse unter globalen Gesichtspunkten selbständig zu analysieren. Die Jungen müssen aufhören, sich von Mutti Angela einreden zu lassen, dass es uns gut geht und dass wir dies auch verdient haben, weil wir so tüchtig sind und hart arbeiten.

Wir dürfen aber nicht bei der Analyse, die gar so leicht im Zynismus endet, stehen bleiben, sondern wir sollten anfangen, mit einem alternativen Leben zu experimentieren. Diese möglichen Experimente sind vielfältig und es gibt sie auf vielen Berufswegen. Und wir werden noch auf einige Zeit Kompromisse eingehen müssen mit fragwürdigen Verhaltensweisen. Wir können nicht vollständig und sofort aussteigen, aber einiges ist eben doch möglich und jeder und jede sollte sich

rote Linien ziehen, die aus sozialer Verantwortung nicht mehr überschritten werden dürfen. Und das müssen wir der Politik signalisieren: Wir lassen uns nicht erpressen, diese roten Linien zu überschreiten. Das hätte Bundeskanzler Schröder im Voraus signalisiert werden müssen, bevor er seine Partei und die Grünen erpresste mit dem Absicht, sich an der Intervention in Afghanistan zu beteiligen.<sup>5)</sup> Da muss jeder Mensch seine eigenen roten Linien ziehen und dann sollte er mit Alternativen experimentieren. Alle Berufswege sollten sich dadurch legitimieren, dass zu ihrem mutmaßlichen Verlauf zuvorderst gefragt wird: Ist das, was ich hier tue, auf die Armen dieser Erde übertragbar oder nutze ich hier schamlos eine privilegierte Position?

So zu fragen ist auch intellektuell anstrengend. Man muss sich Informationen und praktische Alternativen erarbeiten, die nicht auf dem Markt und vielleicht auch nicht auf den Lehrplänen der Universitäten angeboten werden.

Ich nehme jetzt mal das Beispiel »Ziviler Friedensdienst«. Sie können sich sagen: Ich will mein Studium so ausrichten, dass es mich befähigt, in einem Zivilen Friedensdienst aktiv zu werden. Möglich ist dies. Heute Nachmittag wird Agnes Sander von ihren Erfahrungen mit dem Zivilen Friedensdienst in Kamerun berichten.

Aus Zeitgründen kann ich Ihnen jetzt nicht das Curriculum einer Ausbildung für den Zivilen Friedensdienst vorstellen. Hier muss auch noch weiter experimentiert werden. Ich habe am Otto-Suhr-Institut mehrfach Trainings in gewaltfreier Konfliktaustragung angeboten und die Studenten und auch ich haben die dabei gesammelten Erfahrungen in Tagebüchern und Berichten über die Trainingseinheiten festgehalten. Das Ziel war es, die Übungen so anschaulich zu beschreiben, dass sie auch von nicht Beteiligten aufgegriffen, nachgeahmt und verbessert werden konnten. Das lässt sich nachlesen in meinem Buch »Ziviler Friedensdienst – Alternative zum Militär. Grundausbildung im gewaltfreien Handeln«, Münster: Agenda Verlag, 1997. Es ist vergriffen, aber es lässt sich herunterladen unter [www.lebenshaus-alb.de](http://www.lebenshaus-alb.de).

Für den Zivilen Friedensdienst gibt es keine so gesicherten Arbeitsplätze wie zum Beispiel für junge Ärzte. Zur Ausbildung zum Zivilen Friedensdienst gehört auch, dass die Auszubildenden und die Lehrkräfte parallel auf den politischen Willensbildungsprozess so einwirken, dass diese Arbeitsplätze entstehen.

Mehrere meiner Studenten haben solche Arbeitsplätze für gewaltfreie Basisaktivisten selbst kreiert. Da gab es Durststrecken, und reich – im monetären Sinne – ist noch keiner geworden, aber es gab immer wieder Institutionen und einzelne Menschen, die froh waren, dass es solche gewaltfreien Basisarbeiter und Trainer in gewaltfreier Aktion gibt und dass man sie engagieren kann. Es gibt heute kaum mehr eine große Initiative (NGO), die nicht mit solchen Profis arbeiten möchte. Doch wenn man den Zivilen Friedensdienst groß aufziehen will, braucht man noch viel mehr Trainer. Für zehn Auszubildende braucht man mindestens einen Trainer.

Ich behaupte nicht, dass diese Selbstausbildung zum gewaltfreien Basisaktivisten die Lösung für das Problem des Aufarbeitens der moralischen Defizite unserer Gesellschaft ist, aber ich bin sicher, dass wir die Verhältnisse nicht ändern können, wenn es dieses Reservoir von qualifizierten gewaltfreien Ökoaktivisten und Friedensarbeitern nicht gibt.

Das letzte Thema einer Dissertation, das ich am Otto-Suhr-Institut betreut habe, galt dem Leben eines solchen Basisaktivisten: Ulrich H. Philipp: Politik von unten. Wolfgang Sternstein. Erfahrungen eines Graswurzelpolitikers und Aktionsforschers, Berlin: NORA-Verlagsgemeinschaft, 2006. Sternstein hat nun auch selbst noch einen Erfahrungsbericht vorgelegt: »Atomkraft – nein danke!«. Der lange Weg zum Ausstieg, Frankfurt: Brandes & Apsel, 2013. Ich möchte dieses Buch Martin Luther Kings Bericht über den Busboykott in Montgomery an die Seite stellen.

Wir brauchen solche ermutigenden Berichte – und es ist gut zu wissen, dass aus der Außerparlamentarischen Opposition oder auch aus der Bürgerrechtsbewegung in der früheren DDR nicht nur sich anpassende Konsumenten hervorgegangen sind, sondern Leute, die den langen Marsch durchgehalten haben und eben nur manchmal sehr traurig sind, dass es so langsam vorangeht und dass es nicht mehr sind, who are still on the road, die immer noch strampeln und unterwegs sind.

*Prof. Dr. Theodor Ebert ist Friedensforscher und Mitglied des Versöhnungsbunds. Den hier veröffentlichten Vortrag hat er beim Friedenspädagogischen Impulstag der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland in Magdeburg am 15. November 2013 gehalten.*

